

Gottesdienst in Vesperkirche Leonhardskirche. 25.02.2018

Predigt über Amos 5, 21 – 24

Liebe Gemeinde

Er war ein Schafzüchter und ein Hirte und er besaß auch noch ein paar Bäume, die ritzte er ein um Harz zu gewinnen, das er dann auf den Märkten verkaufte. Und auch mit seinen Herden kam er viel im Land herum. Er wohnte in einer unwirtlichen Gegend. Dort war es vor allem heiß und staubig. Wenn er bei seinen Herden saß hatte er viel Zeit zum Nachdenken. Zeit, die Nachrichten zu überdenken, die an sein Ohr drangen, Zeit darüber nachzudenken, was er selber gesehen und gehört hatte. Da war zum Beispiel die Geschichte mit Ephraim einem Kleinbauern. Eine Missernte und ein Dürrejahr hatten genügt. Nach der ersten Missernte hatte Ephraim Schulden gemacht um neues Saatgut zu kaufen. Aber dann kam ein zweites schlechtes Jahr und die Ernte reichte nicht zum Leben und schon gar nicht um seine Schulden abzubezahlen. Schließlich wurde sein Acker verpfändet. Ephraim musste als Tagelöhner arbeiten, genauso, wie seine Söhne. Aber auch das reichte weder zum Leben noch zum Sterben und so wurde schließlich auch sein Haus gepfändet. Er zog mit seiner Frau in ein Zelt vor die Tore der Stadt. Sein einziger Trost war der Schnaps in der Kneipe und als er den auch nicht mehr zahlen konnte, traute er sich nicht mehr nach Hause. Die Geschichte von Ephraim war kein Einzelfall, dutzende solcher Geschichten hatte Amos gehört, hatte gehörte, wie die einfachen Leute um ihr Hab und Gut gebracht wurden und die Reichen immer reicher wurden. Zinswucher war an der Tagesordnung Richter, die eigentlich Recht sprechen sollten, ließen sich bestechen und die Händler auf den Märkten arbeiteten mit gefälschten Gewichten. Amos, so hieß unser Mann dachte über all das nach und zugleich hatte er Gottes Gebote im Ohr und im Herzen. Er fühlte sich dazu berufen um Gottes Willen denen eine Stimme zu geben, die keine Stimme mehr hatten. Er sah das Elend und zugleich die Habsucht und den Hochmut der Reichen. Und er sah wie die Reichen sich an ihrer Religion berauschten wie an Wein. Sie feierten großartige Gottesdienste mit Priestern in langen weißen Gewändern mit Edelstein besetzten Gürteln und hohen Hauben. Hunderte Opfertiere marschieren auf und lautstarke Posaunenchöre begleiteten das Spektakel. So war das doch nicht gemeint gewesen. Hatte Gott nicht gesagt: du sollst nicht stehlen, du sollst nicht das begehren was dem anderen gehört, hatte er nicht gesagt schaff den Waisen Recht und helf den Unterdrückten? Hatte Gott sein Volk deswegen aus Ägypten in die Freiheit geführt, damit es den kleinen Leuten noch schlechter ging und die Reichen nur ihren eigenen

Vorteil im Sinn hatten? In Amos reift ein Entschluss. Er übergibt seine Herden an seinen Cousin und macht sich auf. Er will mit eigenen Augen sehen, ob es wirklich so schlimm ist. Und so geht er und sieht und setzt sich zu denen am Rand der Stadt, geht weiter und weiter und sieht überall Not und Armut. Er sieht die Hütten der Armen und die prächtigen Paläste der Reichen und er sieht wie sich die reichen Frauen in prächtigen Sänften über die am Boden liegenden Armen nachhause tragen lassen. Schließlich kommt er in die Hauptstadt, hier steht ein großer Tempel für Gott. Der Gottesdienst ist in vollem Gang. Prächtig ist das anzuschauen, doch da platzt Amos der Kragen. Mitten hinein in die Psalmengesänge schreit er was Gott ihm sagt, schreit in Gottes Namen, schreit Gottes Zorn hinaus.

*Recht ströme wie Wasser*

*21 Ich hasse und verachte eure Feste und mag eure Versammlungen nicht riechen –*

*22 es sei denn, ihr bringt mir rechte Brandopfer dar –, und an euren Speisopfern habe ich kein Gefallen, und euer fettes Schlachtopfer sehe ich nicht an.*

*23 Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören!*

*24 Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.*

Das war vor 2 500 Jahren und die Standpauke hat gesessen. Nicht, dass die Reichen ihr Verhalten geändert hätten, nein sie haben den unbequemen Mahner des Landes verwiesen. So kann man auch mit Kritik umgehen.

Und jetzt sitzen wir heute Morgen in der Versperkirche. Wenn heute einer käme in Gottes Namen, was würde er uns wohl heute sagen?

Zunächst einmal hoffe ich, würde er sagen: Wie schön, dass ihr miteinander „Sonne der Gerechtigkeit“ gesungen habt. Wie schön, dass es Kirchenmusik gibt, die meinem Namen alle Ehre macht und die Herzen der Menschen erfreut.

Ich hoffe er würde sagen: Recht sowie ihr heute Morgen zusammen seid. Recht so, dass ihr hier Glauben und Leben nicht auseinanderreißt. Recht so, dass diese Kirche wenigstens für ein paar Wochen kein Ort ist, an dem nur gepredigt und gesungen wird sondern, dass hier gebetet und gegessen, gesungen und Tee getrunken wird. Recht so, dass hier die satt werden, die sonst zu kurz kommen. Recht so, dass die, die frieren hier eine warme Stube finden. Recht so, dass hier Menschen mit offenen Herzen und

Händen beieinander sind. Recht so, dass hier viele mit anpacken. Recht so, dass hier exemplarisch gezeigt wird, dass es keine Utopie ist, die Armut zu besiegen. Recht so, dass Ihr in einem Land lebt, das kein Unrechtsstaat ist, so wie damals im Lande Juda bei Amos.

Ja, wir leben in einem Rechtsstaat, dem freiesten den es je auf deutschem Boden gegeben hat. Hier kann jeder sagen, glauben und lieben was er will und wen er will. Bei uns muss niemand verhungern und wem Unrecht geschieht, der findet Anwälte und Richter um seine Sache ins Recht zu setzen. Aber wahrscheinlich würde Gott heute Morgen auch noch andere mahnende Worte zu uns sprechen. Nicht weil Gott schlechte Laune hätte, sondern weil er Dinge sieht, die ihm den Schlaf rauben und die uns eigentlich auch den Schlaf rauben müssten.

Im Sudan verhungern die Menschen massenhaft.

Im Mittelmeer ertrinken noch immer Flüchtlinge.

Wir leisten uns ein Heimatministerium und jagen die aus dem Land, die keine Heimat haben. Wie schön wäre es, wenn ein Heimatministerium Heimat schafft.

Wir freuen uns an den superbilligen Klamotten – mittlerweile gibt es in Stuttgart zwei rissige Läden – und nehmen es hin, dass die Frauen und Kinder, die diese Klamotten nähen, wie Sklaven gehalten werden.

Und wem fehlt das Wasser, wenn in Afrika Erdbeeren angebaut werden, die wir an Weihnachten essen?

Und was ist mit dem neuen „In“gemüse, den Avocados? In Lateinamerika werden riesige Wälder gerodet und den Kleinbauern wird ihr Land abgenommen, damit die multinationalen Konzerne in riesigen Plantagen Avocados anbauen, die wir hier gesundheitsbewusst, wie wir sind, essen. Das alles sind ziemlich unbequeme Fragen und wir müssen uns leider an die eigene Nase fassen. Sollen wir dann lieber aufhören Gottesdienste zu feiern? Nein, denn im Gottesdienst stellen wir uns den unbequemen Fragen und lassen uns ausrichten und machen Pause von unserer Arbeit, aber wir dürfen um Gottes und um der Menschen Willen unseren Glauben und unser Handeln nicht auseinanderreißen.

„Was nicht zur Tat wird, hat keinen Wert“, so hat es Gustav Werner, einer der Väter der württembergischen Diakonie einmal gesagt. Ja, wenn wir beten, dann müssen wir auch handeln. Wenn wir Gott loben, dann müssen wir uns auch einsetzen für Recht und Gerechtigkeit. Klar, wir können nicht die ganze Welt verändern aber wir können bei uns

anfangen. Die Vesperkirchen hier im Land sind mehr als ein Tropfen auf den heißen Stein, sie legen den Finger in die Wunde. Sie rufen es beharrlich in die Gesellschaft hinein, dass auch hier Recht und Gerechtigkeit noch nicht so strömt, wie Gott es will. Vesperkirchen sind aber zugleich auch viel mehr als ein Aufschrei, sie sind Orte der Heimat und sie sind Orte an denen Gottes Willen erfüllt wird. Hier würde sich Gott wohlfühlen und wer weiß vielleicht sitzt er ab und an hier, redet mit dem einen, hört einer andern zu, streichelt einen Hund und freut sich an dem leckeren Essen und dem heißen Kaffee.

Amen